

*Franz Hundsnurscher*

## **Bemerkungen zur Bedeutung der subordinierenden Konjunktionen\***

*Abstract:*

Die Konjunktionen bilden eine etwas randständige Gruppe von Funktionswörtern, zu deren Beschreibung und Erklärung ein relativ großer Aufwand erforderlich ist. Angeregt durch die kurze und pointierte Darstellung der Verhältnisse in diesem Bereich, wie sie Gerd Fritz in seiner „Historischen Semantik“ (Stuttgart 2006) bietet, und auf dem Hintergrund der einschlägigen Darstellungen in dem von Ludger Hoffmann herausgegebenen „Handbuch der deutschen Wortarten“ (Berlin 2007), werden in diesem Beitrag einige Überlegungen von übergreifenden Theoriekonzepten her angestellt und zwar aus syntaktischer, sprechakttheoretischer und dialoggrammatischer Sicht.

### **Einführende Überlegungen**

Mit den Bildfeldern des Werkzeugkastens und des Führerstands einer Lokomotive, die Wittgenstein in seinen „Philosophischen Untersuchungen“ anspricht, um die verschiedenen Bestandteile einer Sprache und deren Wirkungsweisen zu veranschaulichen, weist er in augenfälliger Weise auf die Formen und Funktionsunterschiede der Wörter und auf den differenzierten Gebrauch hin, der von ihnen gemacht wird. Um die Organisationsform des Wortschatzes insgesamt zu charakterisieren, greift Wittgenstein zu einem sehr ansprechenden und aufschlussreichen Vergleich:

Unsere Sprache kann man ansehen als eine alte Stadt: Ein Gewimmel von Gässchen und Plätzen, von alten und neuen Häusern, und Häusern mit Zubauten zu verschiedenen Zeiten; und dies umgeben von einer Menge neuer Vororte mit geraden und regelmäßigen Straßen und mit einförmigen Häusern. (PU § 18).

Bildhafte Vergleiche dieser Art sind in besonderer Weise geeignet, auch die Sicht- und Arbeitsweise der historischen Semantik zu veranschaulichen, sei es als Beschreibung und Erklärung der Veränderungen, denen die sprachlichen Landschaften im Laufe der Jahrhunderte ausgesetzt waren, sei es als Ausarbeitung von Stadtführern, die uns bemerkenswerte und fremdartige Stadtviertel näher bringen und uns durch dunkle Passagen in verborgene Winkel und über prunkvolle Avenuen zu öffentlichen Plätzen geleiten.

Gerd Fritz hat mit seiner „Historischen Semantik“ von 2006, wie auch vorher schon mit dem Germanistischen Arbeitsheft über diesen Gegenstand einen ausgezeichneten Reiseführer vorgelegt, der nicht nur einen umfassenden Überblick vermittelt, sondern durch exemplari-

---

\* URL: [http://www.festschrift-gerd-fritz.de/files/hundsnurscher\\_2008\\_bedeutung-der-subordinierenden-konjunktionen.pdf](http://www.festschrift-gerd-fritz.de/files/hundsnurscher_2008_bedeutung-der-subordinierenden-konjunktionen.pdf); Publikationsdatum: 27.06.2008.

sche Ansichten und Erläuterungen eine klare Orientierung ermöglicht und zu eigenen Erkundungen anregt.

Aus der Fülle der dort aufgerufenen Themenbereiche soll hier der Abschnitt über die Konjunktionen näher beleuchtet werden, weil sie sprachliche Werkzeuge besonderer Art sind, oder, um im Bild der Stadt zu bleiben, eher mit Brücken, Unterführungen und Kanälen als mit bebauten Arealen und einzelnen Gebäuden zu vergleichen sind. Sie bedürfen, wie Fritz hervorhebt, zu ihrer Beschreibung und Erklärung in besonderem Maße der Heranziehung sprachlicher Handlungskonzepte und verweisen über die traditionellen Satzgrenzen hinaus auf konversationelle und textuelle Zusammenhänge.

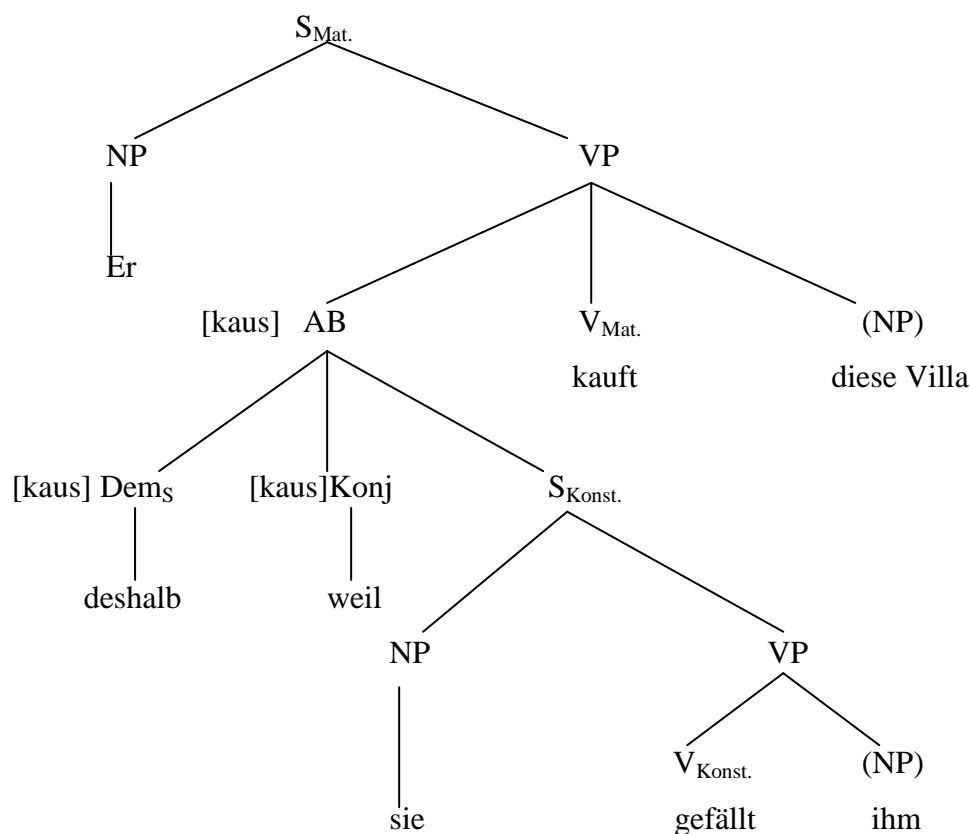
Auch in den neueren Arbeiten zu diesen Sprachformen, etwa in dem „Handbuch der deutschen Wortarten“ (Walter de Gruyter, Berlin 2007), vor allem in den Artikeln „Konjunktoren“ (von Angelika Redder; S. 483-524) und „Subjunktoren“ (von Catherine Fabricius-Hansen, S. 759-790) holt man Ergebnisse der Syntaxforschung, der Sprechakttheorie und der Textlinguistik heran, um die mit den koordinierenden und subordinierenden Konjunktionen verbundenen Probleme in den Griff zu kriegen, weil die üblichen Beschreibungs- und Analysemethoden der lexikalischen Semantik nicht ausreichen.

In der Tat spricht vieles dafür, dass diesen Sprachformen mit wortsemantischen Kategorien allein nicht beizukommen ist und daß ihre lexikologische Eingliederung und Behandlung eine aus der traditionellen strukturalistischen Sprachbetrachtung überkommene Verlegenheitslösung ist, die der besonderen Natur dieser Sprachmittel nicht gerecht wird.

Ich will in diesem Beitrag versuchen – angeregt vor allem durch ein close-reading der einschlägigen Ausführungen (S. 148-158) in der „Historischen Semantik“ von 2006 und in neueren grammatischen Darstellungen – den Gebrauch der Konjunktionen – von drei Seiten her zu beleuchten, und zwar aus syntaktischer, aus sprechakttheoretischer und aus dialoggrammatischer Sicht. Um auch die historische Komponente ins Spiel zu bringen, verweise ich zuweilen auf Ansichten J. Chr. Gottscheds, der ein früher Vertreter einer normativen Grammatik des Deutschen war.

## A. Der syntaktische Rahmen

Anfang der sechziger Jahre hat Wolfdietrich Hartung (1964) auf dem Hintergrund früher Modelle der generativ-transformationellen Grammatik eine Analyse der „zusammengesetzten Sätze des Deutschen“ vorgelegt und dabei die traditionellen Betrachtungsweisen dieser syntaktischen Gebilde, nämlich als „Verknüpfung von zwei Sätzen“ oder als „Unterordnung eines Nebensatzes unter einen Hauptsatz“ umgedeutet in eine „adverbiale Einbettung eines Konstituentensatzes in einen Matrixsatz“. Mit dieser Deutung hat Hartung ein generativ-transformationelles Strukturmodell entworfen, mit dessen Hilfe die an dem Einbettungsprozeß beteiligten Funktionsträger explizit gemacht und zueinander in Beziehung gesetzt werden können, so dass Zusammenhänge und Strukturparallelen in diesem Teilbereich der Syntax sichtbar werden. Am Beispiel der sog. Kausalsätze lassen sich die Grundstrukturen am besten veranschaulichen:



Schon dieses einfache Modell erlaubt die Spezifizierung von drei aufeinander bezogenen Funktionsaspekten:

#### 1. Der Menge der funktionsäquivalenten Konjunktionen

*weil, da, (denn)*

Hartung schließt das veraltete *nun* und das umgangssprachliche *wo / wo doch* aus und weist den Formen *indem* und *nachdem* spezielle semantische Schwerpunkte zu.

Fritz verweist auf die alt- und mittelhochdeutschen Entsprechungen (ahd. *sid*, mhd. *sît*; ahd. *wanta*, mhd. *wande*, *wan*) und auf frühneuhochdeutsche Formen wie *da*, *dann / denn*, *weil*, *weilen*, *alldieweil*, *sintemal*, *darum das*, *wegen*, denen man einige der bei Gottsched als „verursachende Bindewörter“ (S. 449) verzeichneten Formen an die Seite stellen könnte:

*dann, weil, halben, sintemal, alldieweil*

Bemerkenswert ist auch, dass Gottsched die Behandlung der Konjunktionen aus der „Wortforschung“ in die „Wortfügung“ verweist, also aus der Lexikologie in die Syntax.

In einer historischen Perspektive kommt man in der Tat nicht umhin, für jede Sprachperiode eine corpusgestützte Sammlung solcher Formen zu erstellen und ihre je spezifischen Gebrauchsbedingungen zu untersuchen, vor allem bezogen auf ihr Vorkommen in bestimmten Handlungszusammenhängen und Textsorten.

#### 2. Der Menge der entsprechenden Verweiselemente.

Hartung bezeichnet sie als *Dem<sub>S</sub>*-Formen („Demonstrativa, die einen Satz vertreten“) und sieht ihre Funktion darin, im Matrixsatz als Platzhalter für den einzubettenden Konstituentensatz zu dienen. Ähnlich wie bei den Konjunktionen verfügt das Deutsche auch bei diesen

Sprachmitteln über eine ganze Reihe funktionsäquivalenter Ausdrücke; Hartung führt die wichtigsten Strukturmuster im Hochdeutschen auf:

deshalb, deswegen, daher, (darinnen)  
 somit, also, mithin, folglich  
 aus dem Grunde, aus folgendem Grunde, (aus eben dem Grunde)  
 infolgedessen, auf Grund dessen, in Anbetracht dessen  
 in Anbetracht der Tatsache, dass; auf Grund der Tatsache, dass

Jeder dieser Ausdrücke ist bestimmten Verwendungsbeschränkungen unterworfen, die wie Hartung andeutet, teils mit besonderen Ausdrucksintentionen wie Nachdruck und Affekt zusammenhängen, teils auch auf Verknüpfungs- und Kompatibilitätsbeschränkungen im Hinblick auf die jeweils zugehörigen Konjunktionen zurückgehen.

Für eine Beschreibung und Erklärung des Sprachwandels in diesem Bereich ist die Beobachtung von besonderem Interesse, dass nicht nur bei Gottsched, sondern auch in vielen grammatischen Darstellungen bis zur Gegenwart, diese (adverbialen) Dem<sub>S</sub>-Formen mit den Konjunktionen ohne genauere Unterscheidung in der Gruppe der „Bindewörter“ („Konjunktoren“), zusammengefasst werden. Die komplementären Funktionen dieser Sprachmittel haben historisch gesehen zur Folge, dass es zwischen beiden Gruppen einen Formenaustausch bzw. Übergang von einer Gruppe zur anderen gibt. Das deutlichste Beispiel findet sich bei den Konzessivsätzen, wo das Dem<sub>S</sub>-Element *trotzdem* in der regionalen Umgangssprache Mitteldeutschlands etwa, auch als Konjunktion verwendet wird:

*Er geht zur Schule, trotzdem er krank ist.*  
 (Hochdeutsch: *Er geht zur Schule, obwohl er krank ist.*)

(Ein ähnlicher Übergang ist auch bei den daß-Sätzen zu beobachten, z.B.

Er sagte das: Er war spazieren → Er sagte, dass er spazieren war).

### 3. Der Menge der Satzstellungsvarianten

Ausgehend von einer unmarkierten einfachen Verkettung von Matrixsatz und Konstituentensatz, wie etwa in

*Er kommt nicht. Er ist krank.*

kann durch Einsetzung der verfügbaren Dem<sub>S</sub>-Formen und Konjunktionen und durch Permutation der Sätze und zum Teil auch der betreffenden Ausdrücke die Menge der funktional äquivalenten (komplexen) Äußerungsformen erzeugt werden,

z.B. *Er kommt nicht; er ist nämlich krank.*  
*Er kommt deshalb nicht, weil er krank ist.*  
*Er kommt aus dem Grunde nicht, weil er krank ist.*  
*Er kommt, weil er krank ist, nicht.*  
*Deshalb, weil er krank ist, kommt er nicht.*

*Er kommt nicht, und zwar deshalb nicht, weil er krank ist.*  
*Weil er krank ist, kommt er nicht.*  
*Er kommt nicht, und warum (nicht) – weil er krank ist*  
*Er ist krank; deshalb kommt er nicht.*  
*Er ist krank, und eben deshalb kommt er nicht.*  
*Er ist krank; das ist der Grund dafür, dass er nicht kommt.*  
*Er ist krank, also kommt er (auch) nicht.*  
*Der Grund dafür, dass er nicht kommt, ist (der), dass er krank ist.*            u.a.m.

Für jede der Äußerungsformen bestehen Gebrauchsbedingungen besonderer Art, die sich nur durch umfangreiche corpusgestützte Erhebungen im einzelnen nachweisen und explizit machen lassen. Auch hier wird man mit stilistischen und textspezifischen Faktoren zu rechnen haben, die im Rahmen übergreifender Systemänderungen ihre Wirkung entfalten.

## B. Der Sprechhandlungsrahmen

In der VI. Lektion seiner Vorlesungsreihe „How to do things with words“ kommt J. L. Austin darauf zu sprechen, daß die „illokutionäre Kraft“, die jeder im Kommunikationszusammenhang gemachten Äußerung als charakteristische Handlungsqualität innewohnt, unter Umständen und mit bestimmten Mitteln zum Zwecke der Präzisierung der Aussage auch explizit gemacht werden könne. Er unterscheidet daher zwischen „primären Äußerungen“ und „explizit performativen Äußerungen“ und verbindet diese Unterscheidung mit einigen Überlegungen zur Sprachentwicklung:

Language as such and in its primitive stages is not precise, and it is also not, in our sense, explicit: precision in language makes it clearer what is being said – its *meaning*; explicitness, in our sense, makes clearer the *force* of the utterances, or (. . .) ‘how it is to be taken’. (73).

Und Austin gibt auch sogleich eine Liste verschiedener Sprachmittel, mit denen relative Explizitheit bewerkstelligt werden kann; die explizit performative Formel vom Typ „I (hereby) promise that I shall be there“ hält er für die „letzte“ und „erfolgreichste“ Entwicklung auf diesem Gebiet. Die Liste umfasst im einzelnen so verschiedene Sprachphänomene wie 1. Mood; 2. Tone of voice, cadence, emphasis; 3. Adverbs and adverbial phrases; 4. Connecting particles; 5. Accompaniments of the utterance; 6. The circumstances of the utterance.

Diese Liste geht mit den beiden letzten Punkten weit über das Inventar der zum manifesten Sprachsystem gehörenden Einheiten hinaus, indem sie das kommunikationsbegleitende Verhalten der Sprecher und Aspekte der gesamten Kommunikationslage in die Betrachtung einbezieht, wobei besonders der letzte Punkt den Hintergrund für das (vergleichsweise vage) Verständnis der „primary utterances“ bilden mag, wenn also etwas sozusagen „aus der Situation heraus“ verstanden wird.

Das gilt vielleicht auch für den syntaktischen Rahmen, den Hartung für die „adverbialen Nebensätze“ entwirft; er geht von zwei selbständigen Sätzen („Satzrepräsentationen“) aus, die zunächst einer Satzverbindungstransformation unterworfen werden, bei der ihnen (wie auch

immer man sich das vorstellen mag, z.B. durch einen „mentalen Akt“ des Sprechers) eine bestimmte Charakteristik verliehen wird:

# *Er kommt nicht* #            [kaus]            # *Er ist krank* #

Eine solche Satzkettenverbindung kann fakultativ in eine Einbettungsstruktur von Matrixsatz und Konstituentenstruktur überführt werden, indem eine der Satzketten als spezifische Adjunktion zu einem Quasinominalisierungselement aufgefasst wird. Solche Elemente gehören als AB-Platzhalter für besondere propositionale Funktionen zur fakultativen Ausstattung eines jeden Satzes.

Auf Beispiele wie Satzverkettungen mit kausaler, konzessiver, konditionaler, instrumentaler, finaler, modaler usw. Charakteristik lassen sich in analoger und plausibler Weise Austins Aussagen über die Handlungscharakteristik der „primary utterances“ ausdehnen, so die hier vertretene These. Die Deutung subordinierender Konjunktionen und der entsprechenden Demonstrativelemente als illokutionäre Indikatoren für vorgebrachte Begründungen, Einschränkungen, Bedingungen und Einwände und Ergänzungen verschiedener Art steht in einem gewissen Gegensatz zu dem Ansatz von P. Eisenberg, der die sog. Kausalsatzgefüge als Behauptungen von Kausalzusammenhängen und Konjunktionen wie *weil* als Bezeichnungen für Relationen zwischen zwei Sachverhalten auffasst (z.B. S. 355 ff). Es bleibt abzuwarten, welche der Deutungen sich als die zweckmäßigere erweist – „einen bestimmten Zusammenhang behaupten“ oder „etwas als Begründung vorbringen“.

Durch die Konjunktionen wird der Zweitsatz explizit als Begründung (kausal), als Einräumung (konzessiv), als entscheidende Bedingung (konditional) als zielführendes Mittel, als angestrebtes Ziel usw., gekennzeichnet; die vorangestellten Konjunktionen, zusammen mit der Verbendstellung, können, so meine ich, mit einiger Berechtigung als „illocutionary force indicating devices“ betrachtet werden.

Er kommt nicht, weil er krank ist.            (z.B. zur Schule)  
 Er kommt nicht, obwohl er krank ist.        (z.B. zu einer Untersuchung)  
 Er kommt nicht, wenn er krank ist.        (z.B. aus Prinzip)

In ähnlicher Weise ist das auch für die Erstsätze (Matrixsätze) vorstellbar, wenn die in der Struktur des Matrixsatzes vorgesehene Quasinominalisierungsposition (Dem<sub>S</sub>) mit den entsprechenden adverbialen Demonstrativ-Ausdrücken besetzt sind, die entsprechend die komplementären Satzverhältnisse charakterisieren, eben als erklärendes (begründendes) Faktum, als entgegengesetztes Faktum, als zugrundeliegende Bedingung

Er ist krank. Deshalb kommt er nicht.  
 Er ist krank. Trotzdem kommt er nicht.  
 Er ist krank. Dann (unter diesen Umständen) kommt er (auch) nicht.

Auch diesen Demonstrativ-Ausdrücken könnte man entsprechende Indikationsfunktionen zuschreiben, parallel zu den Konjunktionen der Zweitsätze (Konstituentensätze), und zwar als

begründungsbedürftige Aussage, erklärungsbedürftige Aussage, bedingungssetzende Aussage.

Mit der Kombination der Indikatoren werden die Satzverhältnisse sozusagen „überdeutlich“ markiert:

Er kommt deshalb nicht, weil er krank ist.

Er kommt trotzdem nicht, obwohl er krank ist.

Er kommt dann nicht, wenn er krank ist.

Selbstverständlich handelt es sich bei den angeführten Beispielsätzen um „clear cases“, die eine Systematik vorspiegeln, an der in der Sprachwirklichkeit erhebliche Abstriche gemacht werden müssen. Die evolutionäre Sicht, die Austin andeutungsweise ins Spiel bringt, kann hier als hilfreiches Korrektiv dienen, d.h. sie erklärt bis zu einem gewissen Grad, warum sich die Explikation der Satzverhältnisse in der Praxis nach den Bedürfnissen der jeweiligen Kommunikationssituation richtet. Einen interessanten Hinweis besonderer Art findet man wiederum auch schon bei Gottsched, und zwar in der abschließenden 12. Anmerkung: „Es ist ein Missbrauch der Kanzleyen, die weitschweifigen Bindewörter ohne Noth zu verdoppeln“; und er führt eine Reihe einschlägiger Beispiele an; „Z. E. *Sintemal und alldieweil; wie und welchergestalt; wie und was maßen; so und dergestalten; inmaßen und in Betachtung; wannenhero und weswegen; solchergestalt und angeregter maßen*; u.d.m. Lauter unnütze Umschweife, welche die Schreibart nur langweilig und wortreich machen; daher sie auch schon zum Spotte geworden“. (S. 594). In einzelnen Bereichen kommunikativer Praxis, etwa im Gerichts- und Verwaltungswesen, wo verfahrensbedingt begriffliche Unterscheidungen und Argumentationen eine besondere Rolle spielen, wo es auf Präzision und Expliztheit ankommt, wird von solchen Sprachmitteln vermehrter und differenzierterer Gebrauch gemacht als in Alltagskonversationen; es kann aber auch, wie die barocke Kanzleisprache zeigt, zu jargonhaften Wucherungen kommen, denen der rational und rationell denkende Aufklärer Gottsched kritisch gegenüberstand.

## C. Der dialoggrammatische Rahmen

Die Sprechakttheorie, wie sie von Austin und Searle entwickelt wurde, leidet unter methodologischen Beschränkungen, die sich bei der Klärung von Grundproblemen des sprachlichen Handelns eines Sprechers und des Verstehens von Äußerungen durch einen Hörer in vieler Hinsicht zwar als notwendig und hilfreich erwiesen haben, bei der Beschreibung und Erklärung komplexer Kommunikationszusammenhänge aber als zu eng und daher sichtverkürzend erweisen. Kommunikation ist von einer monologischen Sprecher /Hörer-Perspektive her nicht vollständig zu erfassen; es muß eine dialogische Sprecher 1 /Sprecher 2-Perspektive hinzukommen, mit der erst eine Verständigung der Gesprächspartner durch wechselseitige Redebeiträge angemessen erfasst werden kann. Konjunktionalsatzgefüge sind so gesehen als monologisch verkürzte Passagen zu sehen, denen eine dialogische Grundstruktur entspricht:

Sp 1: „*Er kommt nicht.*“ - Sp 2: „*Aber warum denn nicht?*“ - Sp1: „*Deshalb nicht, weil er krank ist.*“

Das einfache Vorbringen einer für sich stehenden Aussage kann auf eine ganze Reihe von Nachfragen oder Einwänden stoßen, so dass Sp 1 bei unvollständiger oder ungenauer Aussage stets in Gefahr ist, unterbrochen zu werden und eventuell auch das Rederecht und damit den stringenten Faden seiner Ausführungen zu verlieren. Er wird deshalb die aus seiner Sicht notwendige „relevante Information“ möglichst in einem initialen Mehrfachzug zu liefern versuchen. Tut er das nicht, so wird Sp 2 zunächst sein Unverständnis zum Ausdruck bringen, zum anderen, bei bestehendem Interesse, durch Nachfragen ein angemessenes Bild des Sachverhalts zu erlangen versuchen. (Möglicherweise ist darin auch zuweilen ein impliziter Vorwurf zu sehen, dass gegen die eine oder andere Konversationsmaxime nach Grice verstoßen werde – „*Warum sagst du das nicht gleich; alles muß man dir aus der Nase ziehen!*“). Die Nachfragen dienen dann neben der Sachverhaltsfeststellung (Ja /Nein-Fragen) vor allem der Ergänzung fehlender propositionaler Funktionspositionen (W-Fragen). Im direkten mündlichen Dialog erfolgen die Nachträge gewöhnlich in unverbundener bruchstückhafter Form:

*Es wurde viel Geld gespendet - Von wem? - Von Peter.*  
*Er wird uns besuchen - Wann? - Bald.*  
*Er ist schon wieder verreist - Wohin? - Nach Kärnten.*

Wenn es um die Ergänzung von höherstufigen Funktionspositionen geht (wie Motivation, Handlungsziel, Ausführungsmodus, Begleitumstände):

*Er kommt nicht - Warum? - Er ist krank.*  
*Man hat ihn beleidigt - Wie hat er reagiert? - Er ist schier explodiert.*

Die erklärende Begründung muß nicht als solche explizit gemacht werden, weil sie durch die Form der Nachfrage (Begründungsfrage) festgelegt ist, sie kann aber aus Kongruenzgründen erfolgen. Im Emphasefall vor allem können dann alle denkbaren Indikatoren eingesetzt werden:

*Er kommt nicht - Aber warum denn nicht? - Eben deshalb nicht, weil er krank ist.*  
*Man hat ihn beleidigt - Und – wie hat er reagiert? - So etwas hast du noch nicht erlebt: Er ist schier explodiert*

In direkter mündlicher Kommunikation ( - dies ist oft bemerkt worden, neuerdings z.B. von José Medina. *Language. Key concepts in philosophy*, London 2005, S. 6 “But it is rare for these different kinds of speech act to be explicitly marked in language (we rarely say ‘I assert so - and - so’ instead of simply making the assertion)”) ist die explizite Indizierung der Sprechaktcharakteristik einer Äußerung nicht obligatorisch, sondern eher relativ selten, eben weil bei aktueller Präsenz der Gesprächspartner in der Sprechsituation die pauschale Kategorie Austins („*circumstances of the utterance*“), und die Kategorie „*accompaniments of the utterance*“ meist in vollem Umfang gegeben sind. Die Beobachtung allein, dass explizite Illokutionsindikationen relativ selten seien, ist für sich nicht besonders erklärungsstark. Durch



eine genauere Analyse ihres Auftretens in dialogischen Zusammenhängen könnte gezeigt werden, dass sie typischerweise nicht in initialer Position, sondern vorzugsweise im dritten Zug auftreten; von da her erklären sich auch Nachdruck und Emphase. Anders stellen sich die Bedingungen im sekundären System, d.h. in der schriftlichen Kommunikation dar, wo die klärenden Einflüsse der beiden letzten Kategorien Austins systembedingt gerade nicht zur Geltung kommen können. Im sekundären System fallen auch unmittelbar klärende Rückfragen weg, so dass die illokutionäre Qualität von Zusatzinformation im Vorgriff verdeutlicht werden muß. Dies gilt natürlich auch schon für mündlich-monologisch konstituierte Redeformen, wie sie für institutionell geprägte Kommunikation typisch sind – bei Audienzen, Gerichtsverfahren, Vorträgen, Ansprachen, Wahlkampfreden, wo Begründungen, Einschränkungen, Bedingungsbeziehungen usw. vorgebracht werden müssen, durch die Rezeptionsvorbehalte, die sich auf dem Hintergrund impliziter Wieso-weshalb-warum-Fragen aufbauen, aufgefangen und im Vorwege aufgelöst werden können.

## Literatur

- Austin, John Langshaw, *How to do things with Words*. Ed. by J. O. Urmson. Clarendon Press, Oxford 1970.
- Eisenberg, Peter, *Grundriß der deutschen Grammatik*. (3. überarb. Auflage) Verlag J. B. Metzler, Stuttgart 1994.
- Fabricius-Hansen, Cathrine, Subjunctors; In: *Dt. Wortarten* (hg. L. Hoffmann, 2007), S. 759-790.
- Fritz, Gerd, *Historische Semantik* (2. Aufl.), J.B. Metzler, Stuttgart 2006.
- Fritz, Gerd, *Einführung in die historische Semantik*. Niemeyer, Tübingen 2005 (Germanistische Arbeitshefte 42).
- Gottsched, Johann Christoph, *Ausgewählte Werke*, VIII. Band, *Deutsche Sprachkunst*, Walter de Gruyter, Berlin 1978, Hg. P. M. Mitchell, bearb. H. Penzl.
- Hartung, Wolfdietrich, *Die zusammengesetzten Sätze des Deutschen*, Akademie-Verlag Berlin 1967 (Studia Grammatica IV).
- Hoffmann, Ludger (Hg.), *Deutsche Wortarten*, W. de Gruyter, Berlin 2007.
- Hundsnurscher, Franz, „Geht es vielleicht auch ohne Syntax?“. In: F. Liedtke und F. Hundsnurscher (Hg.), *Pragmatische Syntax*, Niemeyer, Tübingen 2001, S.31-51.
- Medina, José, *Language. Key Concepts in Philosophy*, Continuum, London 2005.
- Redder, Angelika, Konjunktors; In: *Dt. Wortarten* (hg. L. Hoffmann) 2007, S. 483-524.
- Richard, Mark (ed.), *Meaning*, Blackwell Publishing 2003.
- Searle, John Robert, *Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language*. University Press Cambridge 1969.
- Wittgenstein, Ludwig, *Philosophische Untersuchungen*, Basil Blackwell, Oxford 1968.